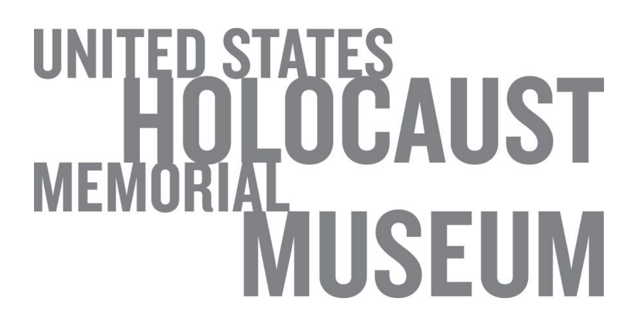




Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection

Access to the print and/or digital copies of memoirs in this collection is made possible by USHMM on behalf of, and with the support of, the Conference on Jewish Material Claims Against Germany.

Else Fleischmann
München 27
Mauerkircherstr. 4 II bei Gerlach

München, den 18. Juni 1945

angek. 9/7.45
beantw. 5/7.45

Lieber Heini! Schon am 5. Mai habe ich einen Brief an Dich geschrieben; ein englischer Soldat, der aus der Kriegsgefangenschaft nach England zurückkehrte wollte ihn mit sich nehmen u. von England aus weiter befördernlassen. Vielleicht hast Du diesen Brief erhalten, gehört habe ich ja leider bisher nichts von Dir, es war ja auch wohl kaum möglich. Jetzt benutze ich die Gelegenheit, einem schwedischen Herrn einen Brief mitzugeben u, wäre glücklich, wenn Dich dieser erreicht, noch glücklicher aber, wenn ich eine Nachricht von Dir erhalten würde.

Was ich in den letzten Jahren durchgemacht habe, ist in einem Brief kaum zu beschreiben und doch will ich versuchen, Dir ein knappes Bild davon zu geben. Ihr wisst, dass ich mit Toni bei Intersteins wohnte. Nachdem Intersteins und ein älteres, in der Wohnung noch mitwohnendes Ehepaar bereits zur Verschleppung nach Polen fortgeholt waren, blieb ich mit dem Kinde allein in der Wohnung zurück. Das war im Oktober 1942. Die Abholung der Juden ging nun immer schneller vor sich. Es gab vorher keine Ankündigung mehr, es klopfte an der Tür und man hatte mitzugehen. Die Bevölkerung hatte sich verschiedentlich empört gezeigt, also wurden die Abholungen in die Nachtstunden verlegt. Nachdem ein paar mal Juden entwischt waren, wurden auf den Abholewagen Scheinwerfer angebracht, die die betreffende Haustür solange beleuchteten, bis die jüdischen Bewohner des betreffenden Hauses alle im Wagen, meist ein Möbel-oder Planwagen, sassen. Sie wurden in das Sammellager gebracht, das zuerst in der Synagoge Lützowstrasse und später in der Gr. Hamburgerstr. war. Von dort aus wurden sie dann, nachdem ihnen der grösste Teil der mitgenommenen Sachen abgenommen war, zum Bahnhof Grunewald befördert. Oft kam es vor, dass man die Leute unter 60 Jahren zwang, den Marsch dorthin zu Fuss zu machen, wozu man ihnen dann möglichst noch Hüte und Handschuhe abnahm. Über das, was die armen Verschleppten auf den Transporten oder in den polnischen Ankunftsorten erwartete, werdet Ihr im Ausland genau so Bescheid wissen, wie wir hier. Am besten waren die daran, die gleich in den Eisenbahnwagen vergast wurden. An das Schicksal unserer Geschwister Irmchen, Margot und Manfred kann ich nicht denken, ohne bitterlich zu weinen. Wir werden wahrscheinlich nie erfahren, ob und wie sie umgekommen sind. Margot und Manfred sind mit Manfreds Mutter Ende Februar 1943 fortgekommen und Irmchen wahrscheinlich Ende März. Sie wurde vorher noch als Polizeigefangene ins Krankenhaus gebracht, doch konnte ich dann nichts mehr über sie in Erfahrung bringen. Unser Vater wurde Ende Januar 1943, wahrscheinlich am 27.1. abgeholt. Trotzdem wir damals noch alle drei da waren, konnten wir den Tag nicht mehr genau feststellen. Vaters orthopädische Schuhe waren gerade zur Reparatur gegeben und sie nahmen unseren guten Alten in seinen Hausschuhen mit. Es ist anzunehmen, dass er nach Theresienstadt gebracht wurde, doch glaube ich nicht, dass er die Strapazen überlebt hat. Er war schon sehr schwach und die Oberin vom Heim meinte, dass er eines Tages sanft einschlafen würde. Er hat unter Mutters Tod sehr gelitten und fühlte sich sehr vereinsamt. Man hat ihn nicht einmal in Ruhe sterben lassen. Die anderen Verwandten waren schon fast alle vorher verschleppt worden: Tante Selma, Flora, Onkel Berthold, Tante Lina, Rosa, auch die Schlawer Tanten, Onkel Sali und Tante Marianne. Tante Hedwig wurde durch ihren Schwiegersohn, Doras Mann, irgendwo versteckt, ebenso sind dann Dora und ihr Mann und Kind verschwunden; ob sie durchgekommen sind, weiss ich nicht. Ursel Heimann mit Mann und 2 Kindern, eines davon Anfang Februar 1943 geboren, sind wenige Tage nach der Geburt des zweiten Kindes abgeholt worden.

Nun will ich von meinem und meines Kindes Schicksal erzählen. Nachdem wir allein in der Wohnung zurückgeblieben waren, wusste ich also, dass jetzt ein Klopfen an der Tür nur uns gelten kann. Was ich damals durchgemacht habe, ist unbeschreiblich. Ich wundere mich heute noch, wo ich die Kraft und Energie hergenommen habe, alles zu überstehen und auch noch etwas zu Rettung des Kindes und für mich zu unternehmen. Von allen Einzelheiten kann ich jetzt nicht berichten. Allein die Zeit, da ich in der Fabrik arbeiten musste und nicht wusste, wo ich das Kind lassen sollte, war furchtbar. Ich musste ihn morgens um 5 Uhr aus dem Schlaf nehmen und ihn um 1/2 6 im Kindergarten abg-

geben,wo ich ihn dann erst abends abholte.Nachdem jedoch ein Kindergarten abgeholt worden war,wagte ich ihn nicht mehr dorthin zu bringen.Solange das Ehepaar Probst in der Wohnung war,behielten sie ihn bei sich,dann suchte und fand ich nichtjüdische Menschen,die ihn tagsüber bei sich behielten.Drei Familien wechselten sich im Laufe der Woche in seiner Betreuung ab,er war täglich woanders,aber 2 mal in der Woche in der gleichen Familie.Morgens,bevor ich in die Fabrik ging,stellte ich ihm sein Tischchen mit dem Frühstück vors Bett,sei Töttchen auf den Vorleger vors Bett,meine Nachttischlampe liess ich brennen,dann musste ich fort und das Kind,damals 3 3/4 Jahre alt,blieb bis um 9 Uhr allein.Mein Mutterherz litt qualvoll damals. Um 9 Uhr kam ein 70jähr. fast blinder alter Herr,ein ehemaliger Redakteur von Ullstein,der im Hause wohnte,kleidete,so gut er eben konnte,das Kind an und nahm es mit in seine Wohnung oder brachte es zu der Familie,bei der es an dem Tage grade bleiben sollte und wo ich es am Abend abholte.Inzwischen war ich unausgesetzt bemüht, ein Versteck für Toni zu finden;seine Patentanten bemühten sich sehr um ihn; wir wollten ihn durchaus retten.Endlich gelang es.Am 21.Januar 1943 erwartete uns Tonis Patentante,als wir von Ursel Heimann zurückkamen,deren Tochter Ruth Gebutrstag hatte.Tante Edith berichtete,dass sie das Kind zu Freunden ihres Pfarrers nach Thüringen bringen könnte,die sich bereit erklärt hatten,ihn aufzunehmen.Sie hatte zu diesem Zweck extra eine Reise dorthin gemacht,um alles zu besprechen und man hatte sich dazu bereit erklärt.Sie müsste aber sofort losfahren,da sie sonst das Kind erst in der folgenden Woche fortbringen könnte und ja jeder Tag eine Gefahr bedeute.Der Entschluss war schwer,aber es war die einzige Rettung.Um 9 Uhr abends reichte ich ihr das Kind und seinen Koffer zum Fenster hinaus.Trotzdem ich dem Kind nur gesagt hatte,dass es mit Tante Edith Eisenbahn fahren würde,fühlte es,dass es um etwas Besonderes ging,klammerte sich an mir fest und jammerte:„Mutti,ich will bei Dir bleiben."Damit er keinen Lärm machte,beruhigte ich ihn mit dem Versprechen,nachzukommen.Da ging er mit,und als er unten am Balkon vorbeiging,hörte ich ihn fragen:„Kommt sie wirklich nach,Tante Edith?"Das war das letzte,was ich seit dem 21.Januar 1943 von meinem Kinde gehört und gesehen habe,denn ich habe ihn bisher noch nicht wiedergefunden. Von Tante Edith erfuhr ich später,dass er die ganze Strasse entlang jämmerlich geweint und geschrieen hat und sie immer wieder flehentlich gebeten hat:„Bitte,bitte bring mich doch wieder zu meiner Mutti zurück." Über meine Gefühle damals schweige ich.Ich selbst hätte nun auch sofort verschwinden müssen,denn wenn bemerkt worden wäre,dass mein Junge fort ist,wäre die Gestapo sogleich hinter mir her gewesen.Ich hatte auch eine Unterkunft für mich vorbereitet,doch warum es dann damit doch nicht klappte,ist ein Roman für sich,über den ich später einmal berichten werde.Jedenfalls klappte es nicht und ich hatte wieder unbeschreibliche Angst auszustehen.Ich erklärte überall,dass der Junge Scharlach hätte und im Krankenhaus sei.Ich lebte nur noch hinter herabgelassenen Jalousien,Tag und Nacht im Dunkeln,wagte nicht, Licht anzumachen,so dass man nie wissen konnte,dass ich zu Hause bin.Immer wieder fragte ich bei Bekannten nach einem Unterschlupf herum und endlich fand sich auch einer:Am 27.Januar 1943 verschwand ich dann endgültig.Es soll noch lange nach mir und dem Kind gesucht worden sein.Ich bin dann 2 Jahre lang herumgeirrt,immer auf der Suche nach einem neuen Unterschlupf,immer auf der Suche nach Lebensmitteln,immer belastet mit dem Kummer um mein Kind,den Vater ,Unger und Irmchen,immer mit dem Gedanken,dass Lud mich für tot halten muss und sein Leben vielleicht darauf umstellt.Ich habe in diesen 2 Jahren 10 mal mein Domizil gewechselt,d.h.wechseln müssen.Sobald es in der Nachbarschaft auffiel, dass ich einige Zeit ungemeldet irgendwo wohnte,musste ich wieder fort.Ich habe viel prächtige Menschen getroffen,viel Hilfsbereitschaft kennengelernt und viele aufrechte Deutsche,die keine Nazis waren.Alle Menschen,die mich bei sich aufgenommen haben,haben gewusst,dass ich eine geflüchtete Jüdin war und haben mich also mit ihrer Handlungsweise bewusst gegen die Nazis bekannt.Es waren die evangelisch kirchliche Kreise,aber auch Kommunisten,also ausgesprochen Gottlose.In beiden Kreisen bin ich stets aufs liebevollste behandelt worden und habe nie einen Pfennig Geld für meine Unterkunft zahlen müssen,auch bei Arbeitern nicht.Nur für Lebensmittel musste ich immer sorgen,denn es hatte kaum jemand etwas übrig.Viele Menschen haben mir,wenn sie mich nicht bei sich aufnehmen konnten,mit Lebensmitteln oder deren Beschaffung geholfen oder auch

durch die Hergabe von Kleidung. Ich machte mich überall durch Hausarbeit nützlich und versuchte so, meine Dankbarkeit zu bezeigen. Hoffentlich habe ich aber auch noch eine andere Gelegenheit, meinen Dank für meine Lebensrettung abzustatten. Ein Privatbankier hat mich in uneigennützigster Weise mit Geld versorgt und auch von meinen Schwiegereltern erhielt ich jeden Monat über die Adresse von Tonis Patentante einen geldlichen Zuschuss, Brotmarken und oft auch kleine Lebensmittelpäckchen und Kleidung. Sie waren rührend gut zu mir.

Ich hatte keinerlei Ausweispapiere, konnte deshalb auch keine Reise wagen und war ~~deshalb~~ die ganze Zeit über in Berlin. Für alle Menschen, die mich bei sich aufgenommen hatten, war das Wagnis noch deshalb besonders gross, weil die Lutangriffe alle Bewohner fast täglich im Keller zusammenführte und man leider viel zu schnell bekannt wurde. Ausserdem bestand die Gefahr, dass man beim Ausgebombtwerden geschnappt wurde, was für meine Helfer sehr unangenehme Folgen hätte haben können. Einmal bin ich bei der Gestapo denunziert worden, aber bei der Suche glücklicherweise nicht anwesend gewesen und man hat es verstanden, sich gut herauszureden. Einmal ist ein guter Freund, der mir und vielen anderen Juden sehr behilflich gewesen ist, wegen dieser Hilfeleistungen verhaftet und später auch zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nur durch einen besonders günstigen Zufall bin ich bei dieser Gelegenheit nicht mit verhaftet worden. Noch viele andere Erlebnisse könnte ich Euch aufzählen, doch nicht alles auf einmal. Die Angst, auf der Strasse oder in der Bahn einem Bekannten zu begegnen, grenzte oft an Verfolgungswahn. Oft redete ich mir ein, beobachtet zu werden und in jedem Herrn, der mich anschaute, witterte ich einen Gestapobeamten.

Als der Krieg immer näher an Berlin heranrückte, als die Unterkunftsmöglichkeiten sich erschöpften, als es immer schwerer wurde, Lebensmittel aufzutreiben, entschloss ich mich, einen kühnen Streich zu wagen und er gelang. Ich fuhr nach Potsdam, wo das Auffanglager der Ostpreussen-und Schlesienflüchtlinge war. Vorher hatte ich mich genau orientiert, wieweit die Russen vorgedrungen waren und nun meldete ich mich als Flüchtling aus Sagan, das bereits seit 10 Tagen in russischer Hand war. Es gelang: ich bekam Papiere auf den Namen Else Richter, bekam Lebensmittelkarten, bekam eine Kennkarte. Ich konnte endlich reisen. Inzwischen war nämlich mein armer kleiner Toni immer von einer Hand in die andere gereicht worden und ich durfte aus Sicherheitsgründen nie erfahren, wo er war. Meine Unruhe stieg, doch brachte ich schliesslich heraus, dass er in Bayern sei., und endlich erhielt ich von seiner Patentante eine Adresse in der Nähe von München. Ich reiste am 10. März nach München ab, wo ich am 12.III. auch eintraf. Auch diese Reise war ein Abenteuer, doch auch davon später. Meine Schwiegereltern sind hier in München total ausgebombt und wohnen möbliert bei Freunden. Sie haben in den letzten Jahren entsetzlich viel durchgemacht, denn vor genau 3 Jahren hat meine Schwägerin Linchen, um nicht verschleppt zu werden, sich mit Veronal vergiftet. Dazu der Verlust des Heimes und jetzt, nach Kriegsende auch noch der Verlucst des Vermögens, ist ein ~~sch~~ schwerer Schlag für die beiden alten Menschen, die sich ihren Lebensabend auch schöner gedacht haben. Jedenfalls freuten sie sich über meine Ankunft in M. und den gelungenen Coup sehr, rieten mir aber ab, die Suche nach dem Kind sogleich ~~zu~~ unternehmen, weil die Gefahr noch zu gross sei und man mir keine Auskunft geben werde. Am 30. April rückten dann die Amerikaner in München ein. Eine Woche darauf fuhr ein Bekannter mit dem Fahrrad aus München heraus, um sich nach Toni zu erkundigen. Ich erhielt die Adresse eines Pfarrers in München, dem er weitergegeben worden war und machte mich auf den Weg zu dem Pfarrer, zu Fuss durch ganz München, denn es fuhren noch keine Bahnen und ich wollte nicht mehr warten. Der Pfarrer freute sich, dass ich alles überlebt hatte, sang mir ein Loblied auf meinen Jungen und schickte mich zur Oberin des Münchner Waisenhauses, die das Kind aufgenommen hatte, doch seien die Kinder wegen der Luftangriffe in ein Heim im Gebirge, etwa 2 Autostunden von Mü. entfernt, gebracht worden. Ich war selig und sah mich in Gedanken bereits mit einem Amerikaner in einem Auto den Jungen abholen. Aber meine Prüfungen waren noch nicht vorüber. Die Hausmutter im Waisenhaus umarmte mich und weinte vor Freude, dass die Mutter ihres kleinen Toni lebte, aber das Kind hätte sie nicht mehr im Heim. Toni hatte, als er nach vielem Herumgereichtwerden schliesslich im Waisenhaus landete, alles frühere vergessen, sogar seinen Zunamen und den Namen seiner Mutter. Das war sicher sein Glück, denn sonst hätte man ihn jetzt aufgespürt. Er behauptete auch aus Hamburg zu sein und

da es grade um die Zeit der schweren Angriffe auf Hamburg war, glaubte man es ihm. Die Hausmutter, die seine Abkunft kannte, aber sonst nichts Näheres von ihm wusste, hatte noch einige schwere Verhöre vor der Gestapo zu bestehen blieb aber fest und rettete so sein kleines Leben. Er wurde als Findelkind aus Hamburg im Waisenhaus behalten. Sein Bild würde, mit den Fotos anderer Hamburger Findelkinder inm Jugendamt in Hamburg aufbewahrt und eines Tages erschien nun im Waisenhaus eine Hamburger Dame, die sich nach dem Foto in Hamburg ausgerechnet mein Kind zur Adoption ausgesucht hatte. Das Kind war in der Beschreibung als besonders wohlerzogen, anscheinend aus gutem Hause, begabt und klug angegeben worden und soll ausserdem etwas Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Kind der Dame gehabt haben. Trotzdem die Hausmutter sehr darum kämpfte, das Kind bei sich zu behalten, gelang ihr nichts anderes, als die Dame daran zu verhindern, das Kind gleich zu adoptieren, für den Fall, dass sich nach dem Kriege die Mutter doch noch melden sollte. Ihr könnt Euch denken, dass diese Eröffnungen mich wie ein Keulenschlag trafen. Die Liebe meines Kindes hehört einer fremden Frau, ich in München, das Kind in Hamburg und in absehbarer Zeit keine Reisemöglichkeit in Deutschland. Jetzt endlich hoffe ich, durch den Herrn, der mir diesen Brief mitnimmt, jemanden zu finden, der mich im Auto mitnimmt und bin dabei, mir die dazu nötigen Ausweise und Genehmigungen der Militärverwaltung zu besorgen.

Für heute möchte ich meinen Bericht schliessen, er wird Euch fürs Erste wohl auch genügen. Steht Ihr in Verbindung mit Lud? Seine letzte Adresse war: c/o Sennor Straus, Lavalleja 383, Mercedes/Uruguay. Ich wäre Dir sehr dankbar, lieber Heinz, wenn Du ihm diesen Brief übermitteln könntest, denn ich habe den Eindruck, dass man es von hier aus noch lange nicht kann. Was hört Ihr von Käte? Ich wäre sehr glücklich, wenn ich von Euch eine Nachricht hätte. Eure Beiden Jungen werden sicher ein paar prächtige Burschen geworden sein.

Nehmt für heute für Euch beide und Eure Kinder die herzlichsten Grüße von

Eurer Else.

Kannst Du mir eine Einreise-Genehmigung für mich u. das Kind für Schweden beschaffen?

Abschrift Brief vom 18. Juni 1945 von Else Fleischmann, München an Heinrich Guter, Stockholm.

Lieber Heini,

Schon am 5. Mai habe ich einen Brief an Dich geschrieben; Ein englischer Soldat, der aus der Kriegsgefangenschaft nach England zurückkehrte wollte ihn mit sich nehmen u. von England aus weiter befördern lassen. Vielleicht hast Du diesen Brief erhalten, gehört habe ich ja leider bisher nichts von Dir, es war ja auch wohl kaum möglich. Jetzt benutze ich die Gelegenheit, einem schwedischen Herrn einen Brief mitzugeben u. wäre glücklich, wenn Dich dieser erreicht, noch glücklicher aber, wenn ich eine Nachricht von Dir erhalten würde.

Was ich in den letzten Jahren durchgemacht habe, ist in einem Brief kaum zu beschreiben und doch will ich versuchen, Dir ein knappes Bild davon zu geben. Ihr wisst, dass ich mit Toni bei Intersteins wohnte. Nachdem Intersteins und ein älteres, in der Wohnung noch mitwohnendes Ehepaar bereits zur Verschleppung nach Polen fortgeholt waren, blieb ich mit dem Kinde allein in der Wohnung zurück. Das war im Oktober 1942. Die Abholung der Juden ging nun immer schneller vor sich. Es gab vorher keine Ankündigung mehr, es klopfte an der Tür und man hatte mitzugehen. Die Bevölkerung hatte sich verschiedentlich empört gezeigt, also wurden die Abholungen in die Nachtstunden verlegt. Nachdem ein paar mal Juden entwischt waren, wurden auf den Abholewagen Scheinwerfer angebracht, die die betreffende Haustür so lange beleuchteten, bis die jüdischen Einwohner des betreffenden Hauses alle im Wagen, meist ein Möbel- oder Planwagen, sassen. Sie wurden in das Sammellager gebracht, das zuerst in der Synagoge Lützowstrasse und später in der Gr. Hamburgerstr. war.

Von dort aus wurden sie dann, nachdem ihnen der grösste Teil der mitgenommenen Sachen abgenommen war, zum Bahnhof Grunewald befördert. Oft kam es vor, dass man die Leute unter 60 Jahren zwang, den Marsch dorthin zu Fuss zu Machen, wozu man ihnen dann möglichst noch

Hüte und Handschuhe abnahm. Über das, was die armen Verschleppten auf den Transporten oder in den polnischen Ankunftsorten erwartete, werdet Ihr im Ausland genau so Bescheid wissen, wie wir hier. Am besten waren die daran, die gleich in den Eisenbahnwagen vergast wurden. An das Schicksal unserer Geschwister Irmchen, Margot und Manfred kann ich nicht denken ohne bitterlich zu weinen. Wir werden wahrscheinlich nie erfahren, ob und wie sie umgekommen sind. Margot und Manfred sind mit Manfreds Mutter Ende Februar 1943 fortgekommen und Irmchen wahrscheinlich Ende März. Sie wurde vorher noch als Polizeigefangene ins Krankenhaus gebracht, doch konnte ich dann nichts mehr über sie in Erfahrung bringen. Unser Vater wurde Ende Januar 1943, wahrscheinlich am 27.1. abgeholt. Trotzdem wir damals noch alle drei da waren, konnten wir den Tag nicht mehr genau feststellen. Vaters orthopädische Schuhe waren gerade zur Reparatur gegeben und sie nahmen unseren guten Alten in seinen Hausschuhen mit. Es ist anzunehmen, dass er nach Theresienstadt gebracht wurde, doch glaube ich nicht, dass er die Strapatzen überlebt hat. Er war schon sehr schwach und die Oberin vom Heim meinte, dass er eines Tages sanft einschlafen würde. Er hat unter Mutters Tod sehr gelitten und fühlte sich sehr vereinsamt. Man hat ihn nicht einmal in Ruhe sterben lassen. Die anderen Verwandten waren schon fast alle vorher verschleppt worden: Tante Selma, Flora, Onkel Berthold, Tante Lina, Rosa, auch die Schlawer Tanten, Onkel Sali und Tante Marianne. Tante Hedwig wurde durch ihren Schwiegersohn, Doras Mann, irgendwo versteckt, ebenso sind dann Dora und ihr Mann und Kind verschwunden: ob sie durchgekommen sind, weiss ich nicht. Ursel Heimann mit Mann und 2 Kindern, eines davon anfang Februar 1943 geboren, sind wenige Tage nach der Geburt des zweiten Kindes abgeholt worden.

Nun will ich von meinem und meines Kindes Schicksal erzählen. Nachdem wir allein in der Wohnung zurückgeblieben waren, wusste ich also, dass jetzt ein Klopfen an der Tür nur uns gelten kann. Was ich damals durchgemacht habe, ist unbeschreiblich. Ich wundere mich heute

noch, wo ich die Kraft und Energie hergenommen habe, alles zu überstehen und auch noch etwas zu Rettung des Kindes und für mich zu unternehmen. Von allen Einzelheiten kann ich jetzt nicht berichten. Allein die Zeit, da ich in der Fabrik arbeiten musste und nicht wusste, wo ich das Kind lassen sollte, war furchtbar. Ich musste ihn morgens um 5 Uhr aus dem Schlaf nehmen und ihn um 1/2 6 im Kindergarten abgeben, wo ich ihn dann erst abends abholte. Nachdem jedoch ein Kindergarten abgeholt worden war, wagte ich ihn nicht mehr dorthin zu bringen. Solange das Ehepaar Probst in der Wohnung war, behielten sie ihn bei sich, dann suchte und fand ich nichtjüdische Menschen, die ihn tagsüber bei sich behielten. Drei Familien wechselten sich im Laufe der Woche in seiner Betreuung ab, er war täglich woanders, aber 2 mal in der Woche in der gleichen Familie. Morgens, bevor ich in die Fabrik ging, stellte ich ihm sein Tischchen mit dem Frühstück vors Bett, sei(n) Pöttchen auf den Vorleger vors Bett, meine Nachttischlampe liess ich brennen, dann musste ich fort und das Kind damals 3 3/4 Jahre alt, blieb bis um 9 Uhr allein. Mein Mutterherz litt qualvoll damals. Um 9 Uhr kam ein 70jähr. fast blinder alter Herr, ein ehemaliger Redakteur von Ullstein, der im Hause wohnte, kleidete, so gut er eben konnte, das Kind an und nahm es mit in seine Wohnung oder brachte es zu der Familie, bei der es an dem Tage grade bleiben sollte und wo ich es am Abend abholte. Inzwischen war ich unausgesetzt bemüht, ein Versteck für Toni zu finden; seine Patentanten bemühten sich sehr um ihn; wir wollten ihn durchaus retten. Endlich gelang es. Am 21. Januar 1943 erwartete uns Tonis Patentante, als wir von Ursel Heimann zurückkamen, deren Tochter Ruth Gebutrstag hatte. Tante Edith berichtete dass sie das Kind zu Freunden ihres Pfarrers nach Thüringen bringen könnte, die sich bereit erklärt hatten ihn aufzunehmen. Sie hatte zu diesem Zweck extra eine Reise dorthin gemacht, um alles zu besprechen und man hatte sich dazu bereit erklärt. Sie müsste aber sofort losfahren, da sie sonst das Kind erst in der folgenden Woche fortbringen könnte und ja jeder Tag eine Gefahr bedeute. Der Entschluss war schwer, aber es war die einzige Rettung. Um 9 Uhr abends reichte ich ihr das Kind und seinen Koffer zum Fenster hinaus. Trotzdem ich dem Kind nur gesagt hatte,

dass es mit Tante Edith Eisenbahn fahren würde, fühlte es, dass es um etwas Besonderes ging, klammerte sich an mir fest und jammerte: "Mutti ich will bei Dir bleiben." Damit er keinen Lärm machte, beruhigte ich ihn mit dem Versprechen, nachzukommen. Da ging er mit, und als er unten am Balkon vorbeiging, hörte ich ihn fragen: " Kommt sie wirklich nach, Tante Edith?" Das war das letzte, was ich seit dem 21. Januar 1943 von meinem Kinde gehört und gesehen habe, denn ich habe ihn bisher noch nicht wiedergefunden. Von Tante Edith erfuhr ich später, dass er die ganze Strasse entlang jämmerlich geweint und geschrieen hat und sie immer wieder flehentlich gebeten hat: " Bitte, bitte bring mich doch bitte wieder zu meiner Mutti zurück." Über meine Gefühle damals schweige ich. Ich selbst hätte nun auch sofort verschwinden müssen, denn wenn bemerkt worden wäre, dass mein Junge fort ist, wäre die Gestapo sogleich hinter mir her gewesen. Ich hatte auch eine Unterkunft für mich vorbereitet, doch warum es damit dann doch nicht klappte, ist ein Roman für sich, über den ich später einmal berichten werde. Jedenfalls klappte es nicht und ich hatte wieder unbeschreibliche Angst auszustehen. Ich erklärte überall, dass der Junge Scharlach hätte und im Krankenhaus sei. Ich lebte nur noch hinter herabgelassenen Jalousien. Tag und Nacht im Dunkeln, wagte nicht, Licht anzumachen, so dass man nie wissen konnte, dass ich zu Hause bin. Immer wieder fragte ich bei Bekannten nach einem Unterschlupf herum und endlich fand sich auch einer. Am 27. Januar 1943 verschwand ich dann endgültig. Es soll noch lange nach mir und mein Kind gesucht worden sein. Ich bin dann 2 Jahre lang herum geirrt, immer auf der Suche nach einem neuen Unterschlupf, immer auf der Suche nach Lebensmitteln, immer belastet mit dem Kummer um mein Kind, den Vater, Ungers und Irmchen, immer mit dem Gedanken, dass Lud mich für tot halten muss und sein Leben vielleicht darauf umstellt. Ich habe in diesen 2 Jahren 10 mal mein Domizil gewechselt, d.h. wechseln müssen. Sobald es in der Nachbarschaft auffiel, dass ich einige Zeit ungemeldet irgendwo wohnte, musste ich wieder fort. Ich habe viel prächtige Menschen getroffen, viel Hilfsbereitschaft kennengelernt und viele aufrechte Deutsche, die keine Nazis waren. Alle

Menschen, die mich bei sich aufgenommen haben, haben gewusst, dass ich eine geflüchtete Jüdin war und haben sich also mit ihrer Handlungsweise bewusst gegen die Nazis bekannt. Es waren dies evangelisch kirchliche Kreise, aber auch Kommunisten, also ausgesprochen Gottlose. In beiden Kreisen bin ich stets aufs liebevollste behandelt worden und habe nie einen Pfennig Geld für meine Unterkunft zahlen müssen, auch bei Arbeitern nicht. Nur für Lebensmittel musste ich immer sorgen, denn es hatte kaum jemand etwas übrig. Viele Menschen haben mir, wenn sie mich nicht bei sich aufnehmen konnten, mit Lebensmitteln oder deren Beschaffung geholfen oder auch durch die Hergabe von Kleidung. Ich machte mich überall durch Hausarbeit nützlich und versuchte so, meine Dankbarkeit zu bezeigen. Hoffentlich habe ich aber auch noch eine andere Gelegenheit, meinen Dank für meine Lebensrettung abzustatten. Ein Privatbankier hat mich in uneigennützigster Weise mit Geld versorgt und auch von meinen Schwiegereltern erhielt ich jeden Monat über die Adresse von Tonis Patentante einen geldlichen Zuschuss, Brotmarken und oft auch kleine Lebensmittelpäckchen und Kleidung. Sie waren rührend gut zu mir.

Ich hatte keinerlei Ausweispapiere, konnte deshalb auch keine Reise wagen und war die ganze Zeit über in Berlin. Für alle Menschen, die mich bei sich aufgenommen hatten, war das Wagnis noch deshalb besonders gross, weil die Lu(f)tangriffe alle Bewohner fast täglich im Keller zusammenführte und man leider viel zu schnell bekannt wurde. Ausserdem bestand die Gefahr, dass man beim Ausgebombtwerden geschnappt wurde, was für meine Helfer sehr unangenehme Folgen hätte haben können. Einmal bin ich bei der Gestape denunziert worden, aber bei der Suche glücklicherweise nicht anwesend gewesen und man hat es verstanden, sich gut herauszureden. Einmal ist ein guter Freund, der mir und vielen anderen Juden sehr behilflich gewesen ist, wegen dieser Hilfeleistungen verhaftet und später auch zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nur durch einen besonders günstigen Zufall bin ich bei dieser Gelegenheit nicht mit verhaftet worden. Noch viele andere Erlebnisse könnte ich Euch aufzählen, doch nicht alles auf einmal. Die Angst, auf der Strasse oder in der Bahn einem Bekannten zu begegnen, grenzte

oft an Verfolgungswahn. Oft redete ich mir ein, beobachtet zu werden und in jedem Herrn, der mich anschaute, witterte ich einen Gestapobeamten.

Als der Krieg immer näher an Berlin heranrückte, als die Unterkünftsmöglichkeiten sich erschöpften, als es immer schwerer wurde, Lebensmittel aufzutreiben, entschloss ich mich einen kühnen Streich zu wagen und er gelang. Ich fuhr nach Potsdam, wo das Auffanglager der Ostpreussen- und Schlesienflüchtlinge war. Vorher hatte ich mich genau orientiert, wieweit die Russen vorgedrungen waren und nun meldete ich mich als Flüchtlich aus Sagan, das bereits seit 10 Tagen in russischer Hand war. Es gelang: ich bekam Papiere auf den Namen Else Richter, bekam Lebensmittelkarten, bekam eine Kennkarte. Ich konnte endlich reisen. Inzwischen war nämlich mein armer kleiner Toni immer von einer Hand in die andere gereicht worden und ich durfte aus Sicherheitsgründen nie erfahren, wo er war. Meine Unruhe stieg, doch brachte ich schliesslich heraus, dass er in Bayern sei(.), und endlich erhielt ich von seiner Patentante eine Adresse in der Nähe von München. Ich reiste am 10. März nach München ab, wo ich am 12.111. auch eintraf. Auch diese Reise war ein Abenteuer, doch auch davon später. Meine Schwiegereltern sind hier in München total ausgebombt und wohnen möbliert bei Freunden. Sie haben in den letzten Jahren entsetzlich viel durchgemacht, denn vor genau 3 Jahren hat meine Schwägerin Linchen, um nicht verschleppt zu werden, sich mit Veronal vergiftet. Dazu der Verlust des Heimes und jetzt, nach Kriegsende auch noch der Verlu(c)st des Vermögens, ist ein schwerer Schlag für die beiden alten Menschen, die sich ihren Lebensahend auch schöner gedacht haben. Jedenfalls freuten sie sich über meine Ankunft in M. und den gelungen Coup sehr, rieten mir aber ab, die Suche nach dem Kind sogleich aufzunehmen, weil die Gefahr noch zu gross sei und man mir keine Auskunft geben werde. Am 30. April rückten dann die Amerikaner in München ein. Eine Woche darauf fuhr ein Bekannter mit dem Fahrrad aus München heraus, um sich nach Toni zu erkundigen. Ich erhielt die Adresse eines Pfarrers in München, dem er weitergegeben worden war und machte mich auf den Weg zu dem Pfarrer, zu

Fuss durch ganz München, denn es fuhren noch keine Bahnen und ich wollte nicht mehr warten. Der Pfarrer freute sich, dass ich alles überlebt hatte, sang mir ein Loblied auf meinen Jungen und schickte mich zur Oberin des Münchner Waisenhauses, die das Kind aufgenommen hatte, doch seien die Kinder wegen der Luftangriffe in ein Heim im Gebirge, etwa 2 Autostunden von Mü. entfernt, gebracht worden. Ich war selig und sah mich in Gedanken bereits mit einem Amerikaner in einem Auto den Jungen abholen. Aber meine Prüfungen waren noch nicht vorüber. Die Hausmutter im Waisenhaus umarmte mich und weinte vor Freude, dass die Mutter ihres kleinen Toni lebte, aber das Kind hatte sie nicht mehr im Heim. Toni hatte, als er nach vielem Herumgereichtwerden schliesslich im Waisenhaus landete, alles frühere vergessen, sogar seinen Zunahmen und den Namen seiner Mutter. Das war sicher sein Glück, denn sonst hätte man ihn jetzt aufgespürt. Er behauptete auch aus Hamburg zu sein und da es grade um die Zeit der schweren Angriffe auf Hamburg war, glaubte man es ihm. Die Hausmutter, die seine Abkunft kannte, aber sonst nichts Näheres von ihm wusste, hatte noch einige schwere Verhöre vor der Gestapo zu bestehen, blieb aber fest und rettete so sein kleines Leben. Er wurde als Findelkind aus Hamburg im Waisenhaus behalten. Sein Bild wurde, mit den Fotos anderer Hamburger Findelkinder i(n)m Jugendamt in Hamburg aufbewahrt und eines Tages erschien nun im Waisenhaus eine Hamburger Dame, die sich nach dem Foto in Hamburg ausgerechnet mein Kind zur Adoption ausgesucht hatte. Das Kind war in der Beschreibung als besonders wohlerzogen, anscheinend aus gutem Hause, begabt und klug angegeben worden und soll ausserdem etwas Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Kind der Dame gehabt haben. Trotzdem die Hausmutter sehr darum kämpfte, das Kind bei sich zu behalten, gelang ihr nichts anderes, als die Dame daran zu verhindern, das Kind gleich zu adoptieren, für den Fall, dass sich nach dem Kriege die Mutter doch noch melden sollte. Ihr könnt Euch denken, dass diese Eröffnung mich wie ein Keuleaschlag trafen. Die Liebe meines Kindes (g)hehört einer fremden Frau, ich in München, das Kind in Hamburg und in absehbarer Zeit keine Reisemöglichkeit in Deutschland.

Jetzt endlich hoffe ich, durch den Herrn, der mir diesen Brief mitnimmt, jemanden zu finden, der mich im Auto mitnimmt und bin dabei, mir die dazu nötigen Ausweise und Genehmigungen der Militärverwaltung zu besorgen.

Für heute möchte ich meinen Bericht schliessen, er wird Euch fürs Erste wohl auch genügen. Steht Ihr in Verbindung mit Lud? Seine letzte Adresse war: c/o Sennor Straus, Lavalleja 383, Mercedes/Uruguay. Ich wäre Dir sehr dankbar, lieber Heini, wenn Du ihm diesen Brief übermitteln könntest, denn ich habe den Eindruck, dass man es von hier aush noch lange nicht kann. Was hört Ihr von Käte? Ich wäre sehr glücklich, wenn ich von Euch eine Nachricht hätte. Eure (b)Beiden Jungen werden sicher ein paar prächtige Burschen geworden sein.

Nehmt für heute für Euch beide und Eure Kinder die herzlichsten Grüsse von

Eurer Else

Kannst Du mir eine Einreise-Genehmigung für mich u. das Kind für Schweden beschaffen?

Personenerklärung zum Brief von Else Fleischmann vom 18.6.1945

Schreiberin:	Else Fleischmann, geboren Guter am 1.1.1902 in Sagan
Empfänger:	Heinrich Guter, ihr Bruder, geboren am 10.6.1904 in Kulm
Irmchen (Guter) und Margot (Unger):	weitere Schwestern
Manfred (Unger):	Ehemann von Margot
Lud (Fleischmann):	Ehemann von Else. Im Oktober 1938 nach Uruguay gereist zur Vorbereitung der Emigration der Familie.
Käte (Landsberg):	im letzten Abschnitt des Briefes erwähnt, eine weitere Schwester, die mit Mann und Kind nach dem damaligen Palästina geflohen sind.